

Zeitschrift: Wohnen
Band: 52 (1977)
Heft: 4

Artikel: Ist Goethe noch "in"?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-104682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
 Durch des Frühlings
 holden, belebenden Blick;
 Im Tal grünet Hoffnungsglück.
 Der alte Winter, in seiner Schwäche,
 Zog sich in rauhe Berge zurück.
 Von dorthier sendet er, fliehend, nur
 Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
 In Streifen über die grünende Flur;
 Aber die Sonne duldet kein Weisses!
 Überall regt sich Bildung und Streben,
 Alles will sich mit Farben beleben;
 Doch an Blumen fehlt's im Revier,
 Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
 Kehre dich um, von diesen Höhen
 Nach der Stadt zurückzusehen.
 Aus dem hohlen, finstern Tor
 Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
 Jeder sonnt sich heute so gern;
 Sie feiern die Auferstehung des Herrn.

Also spricht Goethes Doktor Faust auf seinem Osterspaziergang zu seinem Famulus Wagner. Wer Sinn für Poesie hat, wird sich an diesen Versen erbauen, obgleich ich den Eindruck habe, dass der Sinn für Poesie bei den Eidgenossen nicht speziell floriert. Anderswo wird es auch nicht besser sein, aber es hat doch eine beachtliche Minorität, die sich für die Literatur der Vergangenheit interessiert. In ihr nimmt Goethe eine hervorragende Stellung ein. Das wird niemand bestreiten, der etwas von Literatur versteht.

Wie verträgt es sich damit, dass ein Lehrer an einem städtischen Gymnasium seinen Schülern sagte, nur die Literatur der letzten zwanzig Jahre zähle, alles andere sei gleichsam nichts? Ich erschliesse daraus, dass er zu den engagierten, progressiven Gestalten gehört, die ununterbrochen die Gesellschaft verändern möchten. Sie haben darob vergessen, dass wir nicht nur gemäss der Soziologie Rollenträger sind, sondern auch Träger der abendländischen Kultur, die nicht nur die letzten paar Jahrzehnte umfasst. Ob das, was heute an Literatur in rauhen Mengen hervorgebracht wird, in weiteren zwanzig Jahren nicht weitgehend vergessen sein wird, entscheidet nicht der Gymnasiallehrer, das entscheiden unsere Kinder und Kindeskiner. Zweifellos wird vieles, das in der Gegenwart kolossal hochgespielt wird, in der Versenkung verschwinden, und ebenso zweifellos werden Goethe, Schiller und viele andere Dichter, Dramatiker und bedeutende Schriftsteller immer aktuell bleiben. Ich frage mich, ob ein Mann, der bar jéglicher Ehrfucht vor den geisti-

gen Werten, die in früheren Zeiten geschaffen und hochgehalten wurden, in einem Gymnasium am richtigen Platz ist.

In einem Lehrerseminar, das die Nichte einer meiner Freundinnen besucht, machte der Deutschlehrer abschätzige Bemerkungen über Goethe. Das junge Mädchen erzählte es seiner Tante, die ihrerseits abschätzige Bemerkungen über den Lehrer von sich gab. Wie kommt ein fraglos unbedeutender Knabe dazu, Goethe abzuwerten? Er ist ebenfalls ein sogenannt Progressiver, der mit seinen Schülern frère cochon macht. Der gehört auch nicht an eine höhere Schule, in der künftige Lehrer ausgebildet werden, die sich wahrhaftig ein gewisses Mass an Allgemeinbildung erwerben sollten. Unter den Begriff fallen unweigerlich Goethe, Schiller und andere mehr. Max Frisch, Heinrich Böll und Peter Bichsel etcetera können sie ja selber lesen. Dazu braucht man keinen Lehrer und wenn, bestimmt nicht so einen, der an unserer Demokratie nur das Negative sieht.

Dr. Hermann Schlapp, Korrespondent von Radio DRS in Bonn, sagte an einem internationalen Frühschoppen, es gebe in der Bundesrepublik Deutschland Maturanden, die nie etwas von Goethe gelesen hätten. Er war entsetzt und ich auch. Ich kenne ein Ehepaar in der Bundesrepublik, das von Nachhilfestunden an Gymnasiasten lebt. Die Jugendlichen lernen viel zu wenig in der Schule, weshalb sie dauernd Nachhilfestunden nehmen müssen, sogar in Fächern wie Geographie. Möglicherweise sitzen sie im falschen Schulytp, dem sie nicht gewachsen sind, oder aber der Unterricht ist miserabel. Der Sohn meiner Bekannten war Gymnasiast. Er berichtete seinen Eltern, die Deutschlehrerin hätte sechs Stunden über die Werbung für Kühlschranke einer bekannten Firma geredet und dargetan, wie in der Werbung an die Sexualität der Frauen appelliert werde – was ein fertiger Blödsinn und eine grässliche Zeitverschwendung ist. In der sechsten Stunde streckte der Jüngling die Hand auf und fragte: «Frau Doktor, könnten wir nicht einmal etwas von Goethe lesen?» So etwas nennt sich Schulreform und Medienkunde!

Mein Mann und ich haben uns mal eine Geschichtslektion im deutschen Fernsehen angehört. Sie war auf soziologiechinesisch getrimmt und, obschon wir in Geschichte noch ganz ordli beschlagen sind, verstanden wir kaum einen einzigen Satz. Folglich werden die Schüler

auch nichts begriffen haben. Wozu soll das gut sein? Es ist für nichts. Die Deutschen haben ja seit eh und je mit dem Mass Mühe gehabt.

In einer anderen Fernsehsendung ging es um die deutsche Rechtschreibung. Bekanntermassen möchten gewisse Leute auf die Kleinschreibung übergehen, um den Kindern die Mühe zu ersparen, sich mit der jetzigen Orthographie abzuquälen. Der Historiker Golo Mann, ein Sohn von Thomas Mann, sagte dazu maliziös lächelnd: «Wenn sie in dem Fach Gesellschaftskunde folgen können, werden sie wohl auch die alte Rechtschreibung bewältigen.» Das war natürlich ironisch gemeint. Tatsächlich kapierten sie nichts von der Gesellschaftskunde und würden gescheiter unterdessen einen guten deutschen Text lesen, um ihren Wortschatz zu erweitern und ihre Muttersprache besser beherrschen zu lernen. Daran fehlt es bis an die Hochschule. Es gibt deutschschweizerische Studenten, die mit der Rechtschreibung, der Wort- und Satzlehre auf Kriegsfuss stehen und die sich sprachlich nicht gepflegt und angemessen auszudrücken vermögen. Das liegt an der Schule, deren wichtige Aufgabe es ist, den Schülern Kenntnisse, Finessen, Schwierigkeiten, die in der deutschen Sprache gross sind, zu erklären, und den Reichtum unserer Sprache zu übermitteln. Die Belehrungen fallen nicht immer auf fruchtbaren Boden, aber bei einigen halt doch, und um sie geht es. Wenn man in höheren Schulen so mittel-mässige Lehrer hat, die sich gestatten, an Goethe herumzunörgeln, ist da nicht viel zu erwarten. Jemand hat mir gesagt, Goethe habe über einen Schatz von 30 000 Wörtern verfügt. Vielleicht sind es noch mehr. Bei ihm kann man sprachlich eine Menge lernen, besitzt man die nötige Begabung dazu.

Um die Gesamtschule ist es ein wenig stiller geworden. Vor einiger Zeit strahlte das Radio eine Sendung zu dem Thema aus, und ich war gespannt, was dabei herauskommen würde. Es kam nichts heraus. Was mir davon in Erinnerung geblieben ist, war, dass sich eine vierzehnjährige Sekundarschülerin über die «strukturelle Gewalt» in der Dritten Welt äusserte. Was versteht ein Mädchen in dem Alter von struktureller Gewalt in Südamerika? Nichts. Es hat es einfach nachgeplappert. Wäre es nicht besser gewesen, wenn das Mädchen einen deutschen Text in die französische Sprache oder umgekehrt übersetzt hät-

te? Es hätte bestimmt mehr davon gehabt.

Vor Jahren hat sich eine Mutter bei mir beklagt, ihre beiden Töchter könnten kein einziges Gedicht auswendig. Sie waren damals Sekundarschülerinnen. Ich weiss nicht, wie dies heute gehandhabt wird, da ich persönlich, Gott sei Dank, nichts mehr mit Schulfragen zu tun habe. Jedenfalls wir mussten auf der Oberstufe der Sekundarschule und schon vorher Gedichte auswendig lernen. Von Goethe, Schiller, Mörike, Storm, Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer und so fort. In ihnen werden Gefühle, Stimmungen, Natureindrücke und Erlebnisse in einfacher Sprache vollkommen und einmalig ausgedrückt. Wir lernten ellenlange Balladen auswendig und trainierten auf die Weise unser Gedächtnis, was unbedingt sein muss. In Gedanken höre ich, wie jüngere Leute hochnäsiger dazu sagen: «Von früher wollen wir nichts mehr hören. Das ist alles altmodisches Zeug.» Lese ich Artikel gewisser Journalisten und Literaten, so kann ich nicht umhin, ihre undifferenzierte, schludrige, unpräzise Ausdrucksweise zu beanstanden.

Wir könnten auf dem Gebiet etwas bei unseren Mitbürgern in der Suisse romande abschauen. Sie beherrschen ihre Muttersprache besser als wir.

Nachbarn

Die kleine rundliche Frau Emma Eckernfort wohnt nun auch schon zwanzig Jahre in der hübschen Stadtrandsiedlung. Aus den Kindern in der Gründerzeit dieser Siedlung sind längst Erwachsene geworden, die in alle Winde verstreut leben und wohl gelegentlich zu einem Besuch bei ihren altgewordenen Eltern eintreffen. In einer Zeile der Reihenhäuser wohnen fünf Familien. Nur zwei sind darin, die von Anfang an hier gelebt haben. Frau Emma Eckernfort ist eine von ihnen, und sie ist auch der ruhende Pol in der Nachbarschaft geblieben.

Nach dem Tode ihres Mannes, den sie bis zuletzt mit fast übermenschlicher Kraft gepflegt hat, haben auch Sohn und Tochter hier nur noch gelegentliche Gastspiele gegeben. Nicht viel anders sieht es auch bei den Nachbarn zur Rechten, den Sonnemanns, aus. Emil Sonnemann, pensionierter Beamter, hält

seinen Garten vorbildlich in Ordnung. Seine Gattin trägt an dem immer noch nicht überwundenen Schmerz über den Auszug ihrer vier Söhne in die Fremde. Zwei von ihnen leben in den Vereinigten Staaten, einer in Australien, der Jüngste als Ingenieur in einem arabischen Ölstaat. Ein Heilpraktiker genießt jetzt ihr volles Vertrauen, nachdem sie es bei keinem Arzt lange ausgehalten hat. Fast alle Speisen, die Herr Sonnemann früher so gern gegessen hat, sind jetzt vom Küchenszettel verbannt. Er trägt es mit Humor und lästert nur manchmal: «Schmeckt schauderhaft, ist aber so gesund!»

Frau Eckernfort ist so etwas wie der gute Geist in dieser Nachbarschaft. Hat sich irgendwo in einer der Familien dieser Häuserreihe Besuch angesagt und die Frauen wissen nicht recht, wie man wohl so rasch Übernachtungsmöglichkeiten schaffen kann, wenn die Kinder nun mit ihren Familien kommen, Frau Eckernfort weiss Rat. Sie bietet ihre eigene Wohnung an und schläft selbst auf einem Notbett in der Küche. Oder sie besorgt Quartiere auch bei den anderen Nachbarn. Das hat noch immer geklappt. Schulkinder, die zeitiger nach Hause kommen als die meistens berufstätigen Mütter, finden bei Frau Eckernfort immer einen Unterschlupf, auch eine kleine Mahlzeit. «Man kann die Kinder doch nicht einfach so hungrig lassen!» pflegt sie dann zu sagen. Dafür ist Frau Eckernfort allerdings auch nie um helfende Hände verlegen, wenn rasch etwas repariert werden muss, ein Kurzschluss in der Lampe etwa, das Fernsehgerät und was da sonst so anfällt. Klar auch, dass Frau Eckernfort auch die ganz schweren Arbeiten nicht selbst zu tun braucht. Dafür sind andere zuständig, die mehr Kraft haben, aus freiem Willen, versteht sich.

Ist eine der Frauen aus ihrer Nachbarschaft einmal erkrankt und muss das Bett hüten, dann kassiert die Nachbarin Eckernfort die Hausschlüssel von den Männern und sorgt für alles, was nötig ist. Nie greift sie in Bezirke ein, die sie nichts angehen. Aber immer ist sie bereit, wenn sie um etwas gebeten wird. «Hilfe ist wohl selbstverständlich, wenn einer sie braucht und ein anderer sie leisten kann. Das ist für mich immer eine Grundregel gewesen.» Zu mir hat sie sich einmal noch weitergehend geäußert: «Sehen Sie, ich werde langsam alt. Noch krabbele ich mich ja ganz gut hin. Aber es kann doch auch einmal anders kommen. Vielleicht bin ich dann auch froh, wenn Nachbarn gut zu mir sind!»

Sie hält viel von dem Wort der Marie von Ebner-Eschenbach, das heute so sehr in Vergessenheit geraten ist, da man sich mehr um Denkmodelle als um die Menschen selbst kümmert: «Ein bisschen Güte von Mensch zu Mensch ist besser als alle Liebe zur Menschheit!» Es

hängt an der Wand ihrer Wohnstube. Frau Eckernfort ist ein lebendiger Beweis dafür, dass dieses Wort immer noch gilt.

Hans Bahrs

Gefährliches Kindergeheimnis

Auch Kinder haben ihre Geheimnisse. Und ein paar Dinge, die sie vor den Grossen sorgsam verstecken: im Hosensack, in der Spielzeugtruhe oder in der hintersten Ecke einer Schublade. Kluge Eltern suchen gar nicht immer dahinterzukommen. Denn Geheimnisse sind für Kinder eine ernsthafte Sache.

Zündhölzer aber sind ein gefährliches Kindergeheimnis. Sie haben schon so viel Schaden gestiftet und Leid gebracht, dass man den Kleinen frühzeitig beibringen muss, was Feuer ist und was Feuer kann. Dass Zündhölzer nicht in Kinderhände gehören und schon gar nicht zum Kindergeheimnis werden dürfen.

Reden allein nützt in der Regel nicht viel. Und ein striktes Verbot treibt die Kinder erst recht dazu, die Hölzchen im Versteckten auszuprobieren.

Der überzeugendste Lehrmeister ist immer die eigene Erfahrung. Kinder, die der Mutter beim Kochen das Gas anzünden dürfen oder ab und zu den Stumpfen des Papas, oder gar an einer gefahrlosen Stelle zusammen mit Erwachsenen ein Picknickfeuer «bauen» können, erleben schnell und sicher, was aus einem brennenden Zündholz werden kann. Wer aber den Kleinen beibringt, wie man Feuer macht, sollte ihnen auch zeigen, wie man es löscht. Wie immer Sie Kindern die Gefahren der Zündhölzer beibringen, denken Sie daran: Auch die Kleinen vergessen ihre guten Vorsätze schnell. BfB

Dieses Kinderzimmer brannte vollständig aus (Photo BfB)

